

## 4. Kapitel

### **Sozialethische Überlegungen: »Wir müssen Tiere als unsere Mitgeschöpfe wieder mehr achten.«**

**Interview mit Prof. Dr. Michael Rosenberger, Moralthologe an der  
Katholisch-Theologischen Privatuniversität in Linz<sup>2</sup>**

? *Herr Prof. Dr. Rosenberger,*

*Sie haben sich – unter anderem in Ihrem Buch »Im Zeichen des Lebensbaums« – ganz speziell der Schutzbedürftigkeit der Tiere angenommen und dies wiederum besonders aus der Sicht des christlichen Glaubens. Warum gerade der Tiere?*

Wenn man sich als Christ und Theologe den Fragen der Schöpfungsethik zuwendet, dann stellt man gerade bezüglich unseres Umgangs mit Tieren eine erstaunliche Diskrepanz fest: Einerseits ist in der Bibel fast auf jeder Seite von irgendwelchen Tieren die Rede, es wimmelt geradezu davon. Oft wird ihnen sogar eine bedeutende Rolle zugemessen, wie bei der Erzählung von Noach und seiner Arche, in der die Tiere gleichberechtigte Passagiere neben dem Menschen sind. Andererseits kommen die Tiere in der alltäglichen Moral der Christen und Christinnen kaum bis gar nicht vor. In den Beichtspiegeln tauchen sie nicht auf, im Katechismus bestenfalls am Rande und zwar insofern, dass die Nutztiere als Eigentum der Menschen, aber nie als die Mitgeschöpfe in den Blick genommen werden, die schließlich das Lebenshaus der Schöpfung mit dem Menschen gemeinsam bewohnen und teilen. Wildtiere werden überhaupt nicht erwähnt. Das ist insgesamt ein fataler Zustand, den wir meines Erachtens so nicht weiter zulassen dürfen. Hier liegt der Grund, warum ich viel von den Tieren und über unseren Umgang mit ihnen schreibe.

---

<sup>2</sup> Das besondere, auch persönliche Interesse des Moralthologen gehört der Schöpfungsethik und Schöpfungsspiritualität, indem er der Frage nachgeht, was es eigentlich für unseren Umgang mit der Welt zu tun hat, dass wir diese als Schöpfung Gottes sehen.

Der Mensch kann ohne Träume nicht leben. Er braucht das, was wir »Utopie« nennen: die modellhafte Veranschaulichung eines Leitbildes, nach dem er sein Leben orientieren kann und auf das hin er den Alltag gestaltet ... Und auch wenn eine derartige Utopie in diesem Leben immer unerfüllt bleibt: Ohne sie wäre das Leben ziel- und orientierungs-, ja hoffnungslos.

In der Bibel werden mehrere derartige Leitvisionen, Utopien, angeboten und in bildhaften Erzählungen illustriert. Eine der größten und bedeutendsten biblischen Utopien liegt in der messianisch-eschatologischen<sup>3</sup> Vision vom Schöpfungsfrieden vor, die an rund zehn Stellen im Alten wie im Neuen Testament entfaltet wird. Sie beschreibt das Zusammenleben aller Geschöpfe in einer heilen Gemeinschaft von Gerechtigkeit und Frieden. In ihr wird symbolisch aufgezeigt, »dass das kostbarste Gut im Lebenshaus der Schöpfung das glückende Leben aller Lebewesen ist« (*Du liebst alles, was ist*, E. Zenger, Alttestamentler, 1989, 142).

Schon die erste priesterschriftliche Schöpfungserzählung (*Gen 1,1–2,4a*) entwirft »als positive Utopie für den Umgang mit der Schöpfung ein friedliches und gewaltfreies Verhältnis zwischen Mensch und Tier« (*Christliche Umweltethik*, B. Irrgang, Philosoph, 1992, 130). Die Lebewesen leben in ihnen jeweils zugeeigneten Lebensräumen, es ist genug Platz für alle, sie haben ausreichend Nahrung, die ausschließlich pflanzlich ist. So hat Gott die Welt geschaffen und gewollt: »Dass das kostbarste Gut im Lebenshaus der Schöpfung das glückende Leben aller Lebewesen ist, entfaltet *Gen 1,29f* mit einem Friedensbild, das wir gerade heute als fortschrittskritisches Paradigma meditieren und konkretisieren müssen ... Der zentrale Punkt dieser Utopie ist ein Zusammenleben aller Lebewesen ohne Gewalt« (E. Zenger 1989, 142).

Mit dieser Interpretation wird deutlich, dass die Schöpfungserzählungen auch für die Tiere wie selbstverständlich Lebensqualität voraussetzen. Diese Lebensqualität wird dabei in erster Linie durch die Gemeinschaft, d.h. in der Beziehung zwischen Mensch und Tier sowie untereinander dargestellt.

Noch deutlicher drücken es die Prophetentexte (z.B. *Jesaja 11, 1–9*) aus, in denen sich die Vision dieses Schöpfungsfriedens zeigt: Der Messias wird Recht und Gerechtigkeit schaffen, es wird Frieden herrschen, der nicht nur dem Volk Israel gilt, sondern alle Tiere und die gesamte Schöpfung mit umfasst: Wolf und Lamm, Panther und Böcklein, Kalb und Löwe, Kuh und Bärin, Natter und Menschenkind leben unbehelligt und in Frieden miteinander ... (man beachte, dass jedes Paar aus einem Wildtier und einem Haustier bzw. dem Menschen besteht).

<sup>3</sup> Eschatologie – Lehre von den letzten Dingen am Ende

? Was glauben Sie, ist der Grund, weshalb wir unsere Mitgeschöpfe bzw. ihren Anspruch auf eine für sie spezifische Lebensqualität so gering achten? Liegt es am zunehmenden Egoismus des Menschen? Sind wir nicht mehr fähig, wirkliches Mitempfinden für andere Lebewesen zu entwickeln?

Es hat natürlich mit der Fähigkeit des »Mitempfindens« zu tun – aber ich glaube, dass der wirkliche Grund mehr in der Entwicklung der Landwirtschaft und den veränderten ökonomischen Bedingungen zu finden ist. Wenn man sich das bäuerliche Leben von vor zwei-, dreihundert Jahren anschaut, da war das Nutztier, das man hatte, noch eine ungeheure Kostbarkeit. Folglich hat der Landwirt alles getan, um dieses Tier gesund und am Leben zu erhalten. Auch aus egoistischen Motiven, weil das Nutztier sein eigenes Leben abgesichert hat. Egal, ob es eine Milchkuh war oder ein Rind, das mit dem Bauern den Acker gepflügt hat. Das belegen sogar noch manche Redensweisen, wo es dann zum Beispiel heißt, dass es für den Bauern schlimmer war, wenn sein Rind im Stall gestorben ist, als wenn seine Ehefrau gestorben ist. Da steckt viel Wahres drin. Wenn die Ehefrau starb – was früher, einfach aus gesundheitlichen Gründen, oft schon nach zehn Ehejahren geschah –, dann hat man eben ein zweites Mal geheiratet. Der Tod des Tieres dagegen war schlimmer – das konnte man nicht einfach ersetzen, das musste man für damalige Verhältnisse sehr teuer neu einkaufen. Aus diesen Gründen haben die kleinbäuerlichen Betriebe in den vergangenen Jahrhunderten ihre Tiere wie zur Familie gehörend betrachtet. Das zeigt sich auch daran, dass man den Nutztieren sogar Namen gegeben hat.

Jetzt aber, durch die Industrialisierung der Landwirtschaft in den letzten fünfzig Jahren, geht der ökonomische Druck in eine ganz andere Richtung. Heute ist das Teure und Wertvolle nicht mehr das Rind, sondern die Arbeit, die der Landwirt erbringt, so dass er schauen muss, dass er maschinell möglichst schnell und rationell vorankommt. Das führt dazu, dass dort, wo diese Rationalisierung auf die Spitze getrieben wird – nämlich in der Massentierhaltung –, überhaupt kein Interesse mehr besteht, ein einzelnes Tier gesund zu erhalten. Es rentiert sich einfach nicht mehr, weil es billiger ist, wenn im Zuge der Automatisierung zehn, zwanzig Tiere sterben, als wenn man sich mit viel Personalaufwand um das Wohl der Tiere kümmert. Mitzuempfinden dagegen, sich in das Tier einzufühlen und auf seine Bedürfnisse zu achten, das kommt in der Massentierhaltung mittlerweile schon fast einem Luxus gleich.

Im zwischenmenschlichen Bereich gehört die Sympathie zu den wichtigsten Komponenten der (Mit-)Menschlichkeit. Dabei ist Sympathie, richtig verstanden, mehr als das spontane Gefühl, dass einem der andere gefällt. Vielmehr bedeutet Sympathie einerseits ein vernunftgeleitetes, ganzheitliches *Mitfühlen* (so die wörtliche Übersetzung aus dem Griechischen) mit dem anderen Menschen. Andererseits wird solches Mitfühlen, wenn es tatsächlich von der Vernunft durchdrungen ist, eine dauerhafte Haltung, eine Art Grundeinstellung gegenüber dem Du des Mitmen-

schen bedeuten: die Einstellung, sich in den anderen hineinzusetzen, sich stets zu fragen: Wie würde es mir an seiner oder ihrer Stelle gehen? Diese Fähigkeit wird umso stärker gefördert, je mehr einer von dem oder der Anderen weiß. Das Wissen ist daher fester Bestandteil des Mitfühlens, auch wenn der Begriff zunächst an eine reine Emotion denken lässt.

(...) Mitgefühl in diesem Sinne aber können wir nur gegenüber Gleichartigen, also anderen Menschen, entwickeln. Schon dort ist dies schwierig. Umso schwieriger wird es, wo der Mensch versucht, sich in nichtmenschliche Lebewesen einzufühlen. Deshalb spricht die Theologie gegenüber nichtmenschlichen Geschöpfen üblicherweise nicht von Sympathie – sondern von Empathie, d.h. *Einführung* bzw. *Einfühlungsvermögen*. Einführung ist eine zentrale Voraussetzung dafür, dass wir mit den Mitgeschöpfen gut umgehen. Sie umfasst ein möglichst gutes Wissen von den Zusammenhängen der Natur, ist aber weit mehr als nur die Kenntnis der Fakten.

Erst Einführung ermöglicht, eine wirkliche Beziehung zu anderen Geschöpfen aufzubauen und mit ihnen zu kommunizieren. Denken, Fühlen und Handeln finden in ihr zu einer Einheit.

*? Aber unsere Landwirte, die ihr Tagwerk seit Urzeiten ausüben, müssten dennoch die Bedürfnisse und Empfindungen ihrer Tiere kennen. Ist es nicht schlichtweg einfacher, wegzusehen und den Tieren abzuerkennen, dass sie ein Empfinden haben?*

In kleinbäuerlichen Betrieben ist das Empfinden für das Tier auch heute noch hoch. Und der klassische Landwirt, der vielleicht fünfzig Rinder im Stall hat, der weiß noch sehr viel über seine Tiere. Er beobachtet sie genau und nimmt auch wahr, was die einzelnen Tiere brauchen. Ein solcher Landwirt schränkt die Befriedigung der Bedürfnisse von seinen Tieren wirklich nur dort ein, wo es für ihn wirtschaftlich absolut nicht machbar ist.

Ich glaube, es wäre viel notwendiger, einmal nachzufragen, ob denn unsere Gesellschaft noch ein Mitempfinden für unsere Nutztiere hat.

Denkt denn der Verbraucher, wenn er sein Schnitzel kauft, noch an die Tatsache, dass dahinter ein Tier mit ganz eigenen Bedürfnissen steht? Nimmt der Verbraucher noch wahr, woher seine Butter oder sein Fleisch kommt? Ich glaube, der Verbraucher nimmt das heute nicht mehr wahr. Also kauft er das Billigste – und dann wundern wir uns, dass Nutztiere so schlecht gehalten werden. Man muss es einfach so sehen: Artgerechte Tierhaltung hat ihren Preis.

Aber das Gros der Menschen will nicht einsehen, dass Qualität kostet – und Billigware letztlich in einer möglichst rationellen, rentablen, nicht artgerechten Tierhaltung endet –, auch aus Bequemlichkeit nicht. Denn wenn man es wahrnehmen würde, müsste man natürlich entsprechend handeln.

? *Also wird das »Nutztier« wortwörtlich genommen und nur noch unter dem Aspekt des »Was bringt mir das?« betrachtet. Gibt es Ihrer Ansicht nach einen Ausweg aus diesem Teufelskreis? Kann ein Landwirt, trotz des speziell finanziellen Drucks, der auf ihm lastet, einen Weg zurück finden?*

Begrenzt kann er das. Es gibt eine Reihe von Maßnahmen hin zu mehr Artgerechtigkeit für die Tiere, die ökonomisch relativ neutral sind. Wenn zum Beispiel ein Bauer einen neuen Stall braucht, dann ist es in vielen Fällen – nicht in allen – von den Kosten her mindestens gleich, wenn nicht sogar billiger, einen so genannten Laufstall anzulegen. Das wäre eine Möglichkeit, die dem Tier größere Bedürfnisbefriedigung mit mehr Entfaltungsmöglichkeit bringt, ohne einen finanziellen Nachteil für den Landwirt. Also immer dann, wenn eine Neuanlage ansteht, sollte auch an eine Verbesserung der Lebensqualität für die Tiere gedacht werden. Auf der anderen Seite aber ist natürlich klar, dass den meisten Landwirten, selbst wenn sie persönlich ihren Tieren helfen wollen, einfach Grenzen gesetzt sind. Auch hier ist die Gesellschaft gefordert.

Die Frage ist einfach: Wollen wir mehr für die Tiere und die tiergerechte Haltung tun? Wenn ja, dann muss es den Landwirten aber zumindest teilweise honoriert werden, damit sie diesen anderen Weg zugunsten ihrer Tiere wirklich gehen können. Diese Landwirte sollten meiner Meinung nach finanziell gefördert oder steuerlich begünstigt werden, schon um Anreize zu schaffen. Oder man könnte umgekehrt die nicht artgerechte Tierhaltung mit Strafsteuern belegen.

? *Lassen Sie uns nochmals zurück zum Empfinden gehen. Hat nicht auch der von der Kirche vermittelte Gedanke, dass Tiere keine Seele haben, ein wenig zu dieser Empfindungslosigkeit gegenüber unseren Mitgeschöpfen beigetragen?*

Da ist schon etwas dran. Allerdings muss man die Sachlage genauer betrachten: Die christliche Theologie hat eigentlich von der frühen Kirche bis ins Mittelalter hindurch daran festgehalten, dass Tiere eine Seele haben. Unter dem Einfluss der heidnischen, griechischen Philosophie hat man allerdings gesagt, dass Tiere keine Vernunftseele, sondern nur eine empfindende Seele haben, und weil nach dieser Meinung wiederum nur vernünftige Seelen eine Unsterblichkeit haben sollten, sprach man den Tieren zunehmend die Unsterblichkeit ab.

Die eigentliche Zuspitzung des Problems kam dann aber nicht durch die Kirche, sondern durch den Rationalismus der Moderne, speziell durch René Descartes im 17. Jahrhundert. Der hat nämlich die Geschöpfe in denkende und nicht-denkende Wesen eingeteilt – mit dem Hintergedanken, dass man mit nicht-denkenden Wesen eigentlich machen kann, was man will, und auf sie keinerlei Rücksicht nehmen muss.

Viele meinen, es wären Aristoteles und Thomas von Aquin gewesen, die hier vom Denken her den Tieren geschadet hätten – das ist ein Irrtum: Die beiden haben ganz klar auch den Tieren eigene Bedürfnisse zugesprochen. Für Aristoteles heißt »Seele«

beispielsweise eine Art »inneren Bauplan«, ein eigenes Streben, zu haben: Ein Tier also, zum Beispiel, hat den Trieb zur Selbsterhaltung, Arterhaltung und auch soziale Bedürfnisse, etwa dass es mit seinen Artgenossen ein Rudel bildet. Sowohl Aristoteles und Thomas von Aquin sagen ganz klar, dass wir diese Bestrebungen der Tiere respektieren und auch ermöglichen müssen.

? *Hat dieser »Seelen«-Gedanke nach Aristoteles heute noch eine Bedeutung?*

Ja, genau da setzt man heute wieder an. Dieses Streben eines Lebewesens nach der Erfüllung seiner Bedürfnisse soll der Mensch so weit wie möglich fördern, und ein Problem gibt es eigentlich nur dort, wo verschiedene, berechtigt konträre Interessen bestehen. Wo es also darum geht, ob das eine machbar ist, ohne das andere negativ zu beeinträchtigen.

Grundsätzlich setzen wir – und gerade auch die Vertreter der heutigen Kirche – daher auf den ethischen Gedanken der Gerechtigkeit, das heißt auf eine Verteilung der vorhandenen Ressourcen nach unparteilichen Kriterien. Ein Bauer vor fünfhundert Jahren hat beispielsweise in seinem Haus, in dem ja auch der Stall integriert gewesen war, die minimalen, extrem knappen Ressourcen zwischen sich, seiner Familie und dem Tier verteilt. Nehmen wir die heutige Gesellschaft, die x-mal mehr hat als in früheren Zeiten, so müssten wir konsequenterweise jetzt eben auch den Tieren mehr geben. Das wäre ethisch betrachtet das Richtige. Das wäre gerecht.

? *Muss man aber nicht über Essen generell nachdenken? In einigen Bibelstellen findet man Empfehlungen für rein pflanzliche Nahrung, an anderen Stellen sind Anweisungen zum richtigen Schlachten. Wie kommt diese Diskrepanz zustande?*

Hier wird tatsächlich eine Grundspannung deutlich. Einerseits müssen wir sehen, dass man damals einfach Tiere schlachten musste – um nicht zu verhungern. Man hatte früher nicht die Möglichkeit, vegetarische Lebensmittel zu konservieren, es gab keinen Kühlschrank, keine Tiefkühltruhe; das Tier konnte man dagegen erst einmal leben lassen und dann während des Winters schlachten. Mit dieser Realität lebten die Menschen. Auf der anderen Seite muss man freilich sehen, dass das Töten von Tieren auch ein Töten von Lebewesen bedeutet. Aus dieser Spannung heraus wurden die entsprechenden biblischen Texte geboren – einerseits Texte, in denen von Schlachtung die Rede ist, andererseits Texte, in denen der Idealfall beschrieben wird, wenn wir in einer Welt leben könnten, in der keine Tiere geschlachtet werden müssen.

Es ist insbesondere die Schöpfungserzählung, wo dieser Idealfall – mit pflanzlicher Nahrung für den Menschen – beschrieben wird. Darin steckt ein Anstoß zum Nachdenken für den gläubigen Menschen. Er sollte sich nämlich immer wieder fragen: Ist diese Schlachtung wirklich notwendig? Muss es so viel Fleisch sein, wie es ist, oder

geht es nicht auch mit weniger? Eine Frage, die uns heute stark betrifft, denn wir haben eine Technik erreicht, mit der wir in unseren Breitengraden durchaus auf Fleisch oder *viel* Fleisch verzichten könnten, wenn wir es nur wollten.

Für die vegetarische Lebensweise waren in vorindustriellen Gesellschaften immer bestimmte Rahmenbedingungen notwendig. Konnten beispielsweise in polarnahen Gebieten die Menschen damals nicht genügend Vorräte für den Winter erwirtschaften, waren sie zumindest in der kalten Jahreszeit auf Jagd und Fischfang angewiesen. Und ganz generell gilt heute aufgrund paläontologischer Funde die These als widerlegt, der »Urmensch« sei Vegetarier gewesen. Aber in Griechenland z.B. gilt Pythagoras als Begründer – und klarer Verfechter – eines Vegetarismus: »Tiere sind beseelte Wesen, die der Mensch nicht essen darf; die vegetarische Ernährung dient der Reinheit der Seele; Fleischgenuss ist gesundheitsschädlich; die Barmherzigkeit und Milde gegenüber Tieren ist Ausdruck wahrer Humanität.«

Will der Mensch, der Nicht-Vegetarier, leben, ist er gezwungen, Gewalt gegen andere Lebewesen anzuwenden. Er kann nur versuchen, mit einem Minimum solcher Gewalt auszukommen und diese ehrlich zu rechtfertigen. Für die deutschen Muslime wurde beispielsweise 1988 seitens eines autorisierten Arbeitskreises aller muslimischen

Organisationen als verbindliche Vorschrift festgehalten:

- a) Ein Tier darf nicht zusehen, wie ein anderes geschlachtet wird;
- b) das Tier darf bei der Schlachtung nicht vollständig gefesselt sein;
- c) es muss vorher getränkt, gefüttert und beruhigt werden;
- d) der Schlachter spricht ein Gebet über das Tier;
- e) der Schnitt mit einem sehr scharfen Messer muss sofort Halsschlagader und Luftröhre durchtrennen, damit der Tod schnellstens eintritt und das Leiden des Tieres auf ein Minimum begrenzt ist. (...)

Diese hier angedeutete Humanisierung des Schlachtens wird nicht am Fließband einer industriellen Fleischproduktion zu erreichen sein. Auch deshalb käme einer massiven Reduzierung des Fleischkonsums in den Industrieländern hohe Bedeutung zu.

*? Und was ist mit dem Schlachten von Opfertieren, von dem in der Bibel ebenfalls – sogar mit genauen Anweisungen – gesprochen wird? Ist das nicht auch sehr grausam?*

Man muss hier den historischen Kontext sehen. Vor 2500 Jahren, als diese Texte geschrieben wurden, gab es in vielen Kulturen ja noch Menschenopfer – da war es natürlich schon ein riesiger kultureller Fortschritt, wenn man nun keine Menschen,

sondern »nur« noch Tiere den Göttern opferte. Das andere betrifft die Schlachtvorschrift, in der dem Menschen die Anweisung gegeben wird, dass der Mensch das Blut des Tieres nicht essen darf. Hier geht es letztlich nicht um eine Arbeitsanweisung, sondern in Wirklichkeit und im übertragenen Sinne darum, dass kein Tier »bis zum letzten Blutstropfen« ausgenutzt werden darf. Es ist, wenn man so will, ein Symbol dafür, wie wir mit Tieren, Schlacht- oder Opfertieren, umzugehen haben. Und so paradox es klingen mag – diese Vorschrift drückt ein Stück Humanität aus.

Meiner Meinung nach liegt hierin eine besondere Tragik des Christentums, dass diese Schlachtvorschriften aufgegeben wurden. Schlichtweg, weil die Römer, als sie zum Christentum bekehrt wurden, diese Empfehlungen nicht für notwendig hielten – und weil es wichtiger erschien, dass die Römer überhaupt zu Christen wurden, ging man auf ihre Forderung ein. Im Judentum und im Islam gibt es die Schlachtvorschriften noch, auch wenn sie nicht immer so genau eingehalten werden.

Aber ich wünschte, auch wir hätten heute noch solche religiösen Vorschriften für das Schlachten. Denn letztlich geht es um das Töten eines Lebewesens.

Unter Ernährung verstehen wir »alle Vorgänge, die es Lebewesen ermöglichen, Stoffe aus der Umwelt zu assimilieren, um Leben zu sichern« (*Ernährung*, M. Wagner, Naturwissenschaftler, 1995, 818). Also gehört die Ernährung zu den unerlässlichen Grundvollzügen aller lebenden Geschöpfe. Bei Pflanzen besteht die Nahrung aus Licht und anorganischen Stoffen, bei Tieren und Menschen kommen neben anorganischen notwendigerweise auch organische Stoffe hinzu: Tiere und Menschen ernähren sich im Wesentlichen von Pflanzen und anderen Tieren, also von Lebewesen. Für den Menschen ist der Vorgang der Nahrungsaufnahme allerdings immer kulturell überformt. (...) Jede Nahrung (und übrigens genauso jedes Speiseverbot!) trägt einen spezifischen, kultur- und zeitbedingten Symbolgehalt in sich, den schon das Kleinkind wie die Sprache lernt. (...)

H.-J. Teuteberg (*Das Essen in der Bibel*, Soziologe und Kulturwissenschaftler, 1997, 11) unterscheidet in diesem Zusammenhang verschiedene Kategorien der Beziehung von Nahrung und Symbolgehalt: Prestigeprodukte – Nahrungsmittel, die als Attribut einer bedeutenden Persönlichkeit gelten; Statusprodukte – Nahrungsmittel, die der Identifikation einer Gruppe, Region oder Nation zugeordnet werden; Fetisch- und Sekuritätsprodukte – Nahrungsmittel, von denen der einzelne Mensch wegen ihrer beruhigenden oder stimulierenden Wirkung meint, nicht ohne sie leben zu können; hedonistische Produkte – die eigentlichen Genussmittel; nur-funktionale Produkte, denen kein eindeutiger Symbolgehalt zugeschrieben wird. Die Sprache der Nahrung wahrzunehmen und zu deuten, gehört daher zu den zentralen Aufgaben der Kulturwissenschaften.

Im Licht der Eucharistie – wenn man so will, das kultische Mahl der Christen und Christinnen – kann auch die alltägliche Ernährung der Menschen aus spirituel-



ler Tiefensicht neu gedeutet werden: Das Essen und Trinken ist eine hervorragende Gelegenheit für Geschöpflichkeitserfahrung. Im Ernährungsvorgang erfährt der Mensch sehr existenziell, dass er abhängig von anderem Leben ist, und verwiesen auf einen Größeren, der ihm Nahrung schenkt. Gerade die Nahrungsaufnahme erinnert deutlicher als die meisten anderen Alltagsvollzüge an den Schöpfer und Erhalter des Lebens.

? *Gott sprach: »Du sollst nicht töten« – offensichtlich gilt dieses Gebot nicht, wenn es um unsere Mitgeschöpfe geht.*

Im Grunde genommen wird das Gebot: »Du sollst nicht töten« auch auf die Tiere bezogen – aber nicht mit derselben Konsequenz wie im zwischenmenschlichen Bereich. Es gibt also nicht dieselben Bestrafungen und Regeln. Aber es gibt, wie schon gesagt, bestimmte Vorschriften für den Schlachtvorgang und die Einschränkung, dass der Mensch ein Tier nur töten darf, wenn er das Fleisch wirklich braucht. Daraus ergeben sich Aspekte, die den Verzehr von Fleisch und den Vorgang des Schlachtens von Tieren regulieren und begrenzen. Und dies bedeutet, übertragen auf unsere Zeit, meiner Meinung nach jetzt zwei zentrale Normen: Wo immer möglich, sollte der Verbraucher Fleisch aus artgerechter Tierhaltung kaufen und zudem sollte er die Menge des konsumierten Fleisches auf ein niedriges Niveau begrenzen – zwei Forderungen, die eng miteinander verknüpft sind. Nur bei einer deutlichen Reduktion des Fleischverbrauchs in den Industrieländern kann artgerechte Tierhaltung den Bedarf an Fleisch decken. Und nur so können wir Menschen den Bedürfnissen der Tiere und ihrem Anspruch auf ihre ihnen zustehende, ganz eigene Lebensqualität gerecht werden.

In der gegenwärtigen technisch-wissenschaftlich orientierten Gesellschaft fällt es besonders schwer, Maß zu halten. Der technischen Machbarkeit sind zumindest in den Industrieländern durch menschliche Erfindungen und ökonomischen Wohlstand von Tag zu Tag weniger Grenzen gesetzt. (...)

Umso wichtiger ist es, dass der Mensch zu einer freiwilligen Selbstbeschränkung findet. (...) Das Opfer, der gegenwärtige Verzicht um des zukünftigen größeren Gewinns willen, ist ein Grundvollzug des Glaubens und der Religion. Daher hat die Maßhaltung, selbst wo sie nicht nur aus religiösen Gründen praktiziert wird, stets eine letzte, nur religiös fassbare Tiefe<sup>4</sup>.

<sup>4</sup> Anmerkung: Alle eingerahmten Textteile in diesem Kapitel stammen aus dem Buch von Michael Rosenberger *Im Zeichen des Lebensbaums* – Ein theologisches Lexikon der christlichen Spiritualität, Echter-Verlag, Würzburg 2001.

? *Was sind Ihre ganz persönlichen Schlussfolgerungen und Forderungen?*

Die wichtigste Schlussfolgerung ist sicher die, dass wir die Tiere als unsere Mitgeschöpfe und als Mitbewohner der Biosphäre grundsätzlich zu achten haben und dass wir uns im Umgang mit ihnen um Gerechtigkeit bemühen müssen. Das stellt hohe Anforderungen an uns und bedeutet letztlich in vielen Bereichen eine grundlegende Abkehr von unserem gewohnten Umgang mit Tieren. Denn dieser ist auf der einen Seite vielfach allein auf den Nutzenaspekt reduziert – **Nutztiere** werden verwertet, ihr Wert ist nur der Geldwert ihrer Bestandteile –, auf der anderen Seite aber nicht weniger oft auf ihren »Schmusewert« – **Haustiere** werden verzärtelt, missbraucht als Ersatz für einen Ehepartner, isoliert von ArtgenossInnen usw. Man darf sich von der scheinbaren »Tierliebe« eines solchen Verhaltens nicht täuschen lassen – tiergerechter Umgang bleibt auch bei Haustieren oft auf der Strecke. Schließlich müssten wir auch im Umgang mit **Wildtieren** fragen, ob es gerecht sein kann, ihre Lebensräume immer weiter einzuschränken, bloß weil wir Menschen immer mehr Platz für unsere eigenen Vergnügungen brauchen. Mit anderen Worten: Wer heute von Gerechtigkeit reden will, darf dabei nicht nur an den Menschen, sondern muss an alle Geschöpfe denken.

*(Das Gespräch mit Prof. Dr. Michael Rosenberger  
führte die Journalistin Karin Gabler.)*